

Pressekonferenz 31. August 2009, Berlin

Zukunft des deutschen Exportmodells

Statement

Prof. Dr. Michael Hüther
Direktor
Institut der deutschen Wirtschaft Köln

Es gilt das gesprochene Wort.

Das „Geschäftsmodell Deutschland“ steht auf dem Prüfstand. Kritiker sagen: Die deutschen Unternehmen sollten weniger von der globalen Nachfrage abhängig sein. Sie sollten vielmehr auf den inländischen Märkten agieren. Es wäre an der Zeit, den deutschen Sonderweg zu verlassen und neue tragfähigere Wirtschaftsstrukturen zu schaffen. Die starke Export- und Industrieorientierung, dies zeige die Krise, habe sich nicht bewährt und müsse korrigiert werden.

Diese Thesen will die vorliegende Studie, „Zukunft des deutschen Exportmodells“, überprüfen. In den kommenden Minuten werde ich auf folgende Punkte eingehen:

- Ausgangslage: wo steht die deutsche Volkswirtschaft nach zwei Jahrzehnten eines stetig wachsenden Exportanteils?
- Überinvestitionen: wurde durch falsche Finanzierungsanreize eine weltweite Investitionsblase geschaffen?
- Lohnpolitik: hat die Lohnpolitik der vergangenen Jahre die Exportorientierung überhaupt erst möglich gemacht?
- Wachstumfelder: Gibt es weltweite Wachstumfelder für die Zukunft?
- Japan-Szenario: wie hoch ist das Risiko einer Deflations-Depressions-Spirale?

Ausgangslage

Es besteht kein Zweifel daran, dass Deutschland von der stürmischen Entwicklung der Weltmärkte profitiert hat. Dank international wettbewerbsfähiger Unternehmen und einem Produktportfolio, das zur internationalen Nachfrage passte, konnte Deutschland Marktanteile hinzugewinnen. Die meisten anderen entwickelten Industrieländer waren weniger erfolgreich. Abzulesen ist der Erfolg am starken Anstieg des deutschen Außenhandels: Die **Exporte expandierten sehr viel schneller als das Bruttoinlandsprodukt**. Die Exportquote ist seit 1991 von fast 26 auf gut 47 Prozent angestiegen. Die verstärkte Orientierung an den Weltmärkten war aber keine Einbahnstraße. Auch die Importquote stieg in dieser Zeit steil von gut 26 auf fast 41 Prozent an.

Da nahezu 90 Prozent der deutschen Exporte auf die Industrie entfallen, war der Aufschwung der letzten Jahre eindeutig ein **Aufschwung der Industrie**. Der über viele Jahre zu beobachtende rückgängige Anteil der Wertschöpfung des verarbeitenden Gewerbes an der gesamtwirtschaftlichen Wertschöpfung konnte gestoppt werden. Seit Mitte der 1990er Jahre ist er sogar wieder leicht gestiegen.

Aber nicht nur die Unternehmen und Beschäftigten im industriellen Bereich haben vom Exportboom profitiert. Die Industrie bezieht von anderen Wirtschaftszweigen, insbesondere den Dienstleistungssektoren, mehr Leistungen als sie dorthin liefert. Vor allem die unternehmensnahen **Dienstleistungen haben vom Erfolg der Industrie auf den Auslandsmärkten profitiert**. Es ist somit auch aus dieser Perspektive falsch, zu behaupten, die deutsche Wirtschaft sei einseitig auf den Export konzentriert, weil über den Vorleistungsverbund

auch die binnenwirtschaftlich orientierten Sektoren vom Erfolg der Industrie profitierten.

Fraglos ist Deutschland **von der aktuellen globalen Krise besonders hart getroffen**. Das ist zwangsläufig die Kehrseite einer starken Weltmarktorientierung. Aber rechtfertigt dies, das „Deutsche Geschäftsmodell“ als überholt und nicht mehr zukunftsfähig einzumotten?

Überinvestitionen

Die entscheidende Frage ist, ob die gegenwärtige Krise die Ergebnisse des Strukturwandels der letzten beiden Jahrzehnte grundlegend auf den Kopf stellt? Diese Diagnose wäre nur zutreffend, wenn nicht die Funktionsstörungen auf den Finanzmärkten die Ursache wäre – sondern eine globale Überinvestition, die durch eine zu starke Kreditexpansion finanziert wurde.

Für Deutschland kann keine Überinvestitionsphase attestiert werden: Die erfreuliche Dynamik bei den Ausrüstungsinvestitionen im Zeitraum 2005 bis 2008 ist auch vor dem Hintergrund der vorhergehenden langjährigen Investitionsschwäche zu sehen. Vor allem bei der Infrastruktur kann in Deutschland auf keinen Fall von Überkapazitäten gesprochen werden. Zudem weist Deutschland seit geraumer Zeit beachtliche Kapitalbilanzdefizite – also Nettokapitalexporte – auf. Die gesamtwirtschaftliche Investitionstätigkeit hat die makroökonomische Spartätigkeit bei weitem nicht ausgeschöpft. Die Investitionsquote (Investitionen in Prozent des BIP) rangierte auch

zuletzt mit 19 Prozent zum Teil sehr deutlich unter den Durchschnitts-
der 1970er (24 Prozent), 1980er (21 Prozent) und 1990er Jahre (24
Prozent).

Wie sieht es auf globaler Ebene aus? In der Tat waren die letzten Jahre
von wachsenden nationalen Leistungsbilanzungleichgewichten
gekennzeichnet. Vor allem **in den USA zeigte sich ein hohes Defizit**
und spiegelbildlich ein Kapitalbilanzüberschuss (Nettokapitalimport).
Dagegen weisen China, Japan, Deutschland und zuletzt auch die
rohstoffreichen Länder Russland und Saudi Arabien hohe
Leistungsbilanzüberschüsse beziehungsweise Nettokapitalexporte auf.

Auch die Schwellen- und Entwicklungsländer haben beim Verhältnis von
Spar- und Investitionsquoten im Durchschnitt einen Sparüberschuss zu
verzeichnen. **Am deutlichsten übersteigt die Spartätigkeit die
Investitionen im Mittleren Osten**, in der Gemeinschaft unabhängiger
Staaten sowie in Asien – dabei sowohl in den Schwellen- und
Entwicklungsländern als auch in den fortgeschrittenen asiatischen
Volkswirtschaften. Die einzige Region, in der die Spartätigkeit nicht
ausgereicht hat, um die Investitionen zu finanzieren, ist Osteuropa.

Die **Investitionsquote in den fortgeschrittenen Volkswirtschaften
lag in den letzten Jahren mit rund 21 Prozent um gut einen
Prozentpunkt unter dem Durchschnitt der zweiten Hälfte der 1990er
Jahre** – und vor allem deutlich unter dem Durchschnitt der 1980er Jahre
mit 23 Prozent.

Dagegen hat sich das Investitionsvolumen in den Schwellen- und
Entwicklungsländern im Zeitraum 2002 bis 2008 mehr als verdreifacht.

Vor dem Hintergrund der großen und weiter wachsenden Bevölkerungszahl, des vorher relativ niedrigen Kapitalstocks und der niedrigen Kapitalintensität und letztlich auch der Sparüberschüsse **wird hier der Diagnose einer Überinvestitionsphase nicht gefolgt**. Vielmehr legen diese Volkswirtschaften den Grundstein für ihr künftiges Wirtschaftswachstum und den globalen Konvergenzprozess.

Unter dem Strich: eine globale Überinvestition kann nicht attestiert werden. Es ist somit keine Phase zu erwarten, in der solche Investitionen korrigiert werden müssten.

Lohnpolitik

Im Zusammenhang mit einer falschen Spezifizierung der deutschen Wirtschaft wird auch das Argument vorgebracht, der starke Exportanstieg sei auch deshalb zustande gekommen, weil die Löhne in der Industrie zu moderat angehoben wurden. Dies hätte die preisliche Wettbewerbsfähigkeit erhöht und damit den Exporterfolg überhaupt erst ermöglicht, zugleich aber die Konsumnachfrage geschwächt.

Auch dieses Argument steht empirisch auf schwachen Beinen. Denn eine übermäßige Lohnzurückhaltung im verarbeitenden Gewerbe hat es nicht gegeben. **Im exportorientierten verarbeitenden Gewerbe sind die Verdienste deutlich schneller gestiegen als im gesamtwirtschaftlichen Durchschnitt**. Gerade auch in den Jahren seit 2003, als die Exportquote besonders schnell anstieg, erhöhten sich die Verdienste der Arbeitnehmer im verarbeitenden Gewerbe mit 12 Prozent

fast doppelt so schnell wie im gesamtwirtschaftlichen Durchschnitt (6,4 Prozent).

Eine falsche, die Exportorientierung unterstützende und die Binnennachfrage vernachlässigende Lohnentwicklung lässt sich daraus nicht erkennen. Auch hier trifft eher das Gegenteil zu, denn **dank der gesamtwirtschaftlich insgesamt relativ moderaten Lohnpolitik konnten viele neue Arbeitsplätze entstehen**, mit denen Einkommen und Konsumkaufkraft erwirtschaftet wurde.

Wachstumsfelder

Es besteht die berechtigte Hoffnung, dass sich die vergleichsweise hohe wirtschaftliche Dynamik, die in nahezu allen Weltregionen in den letzten Jahren zu beobachten war, wieder einstellen wird. **Die deutsche Industrie ist für die Zeit nach der Krise gut aufgestellt.** „Made in Germany“ genießt nach wie vor einen ausgezeichneten internationalen Ruf. Dies gilt insbesondere für den zukunftssträchtigen Investitionsgütersektor. Zudem sind die deutschen Industrieunternehmen auf allen wichtigen Absatzmärkten präsent und haben so alle Chancen, von den **globalen Megatrends** zu profitieren. Solche Megatrends sind:

Wohlstandsorientierung: Im Vergleich zu 1980 hat sich das reale Bruttoinlandsprodukt in den Industrieländern mehr als verdoppelt und in den Entwicklungs- und Schwellenländern sogar mehr als verdreifacht. Die Wohlstandsorientierung in immer mehr Ländern geht mit einem

steigenden Bedarf an Investitions-, Gebrauchs- und Verbrauchsgütern einher.

Demografische Entwicklung: Bis zum Jahr 2050 wird die Weltbevölkerung nach UN-Prognosen um 2,5 auf 9,2 Milliarden Menschen steigen. Praktisch der gesamte Zuwachs wird auf die heutigen Entwicklungs- und Schwellenländer entfallen. Weltweit verdreifacht sich die Anzahl der Älteren bis zum Jahr 2050 auf 2 Milliarden. Gerade für die Sektoren Pharma, Biotechnologie, Medizintechnik und industrielle Gesundheitsausstattung besteht Potenzial.

Urbanisierung: Bis zum Jahr 2050 wird sich die Anzahl der Menschen, die in Städten leben, von heute 3,3 Milliarden auf 6,4 Milliarden nahezu verdoppeln. Immense Verkehrsinfrastrukturinvestitionen werden nötig sein. Das Gros des Investitionsbedarfs wird auf die Sparten Versorgung und Entsorgung sowie auf den Bau entfallen.

Die **Ressourcenknappheit** birgt gerade für die deutsche Industrie außergewöhnlich große Chancen. Bei der Entwicklung und Produktion von Anlagen, mit denen sich regenerative Energien umweltschonend nutzen lassen, sind deutsche Unternehmen an der Weltspitze.

Klimawandel: Der Maschinenbau und die Elektroindustrie sind Antreiber in Sachen Umwelttechnik und Umweltschutztechnologien. Auch die Chemische und Pharmazeutische Industrie können einen großen Beitrag zur Anpassung an den Klimawandel leisten. Was die Forschung und Entwicklung in Sachen höherer Wirkungsgrade bei Kohle- und Gaskraftwerken angeht, sind deutsche Anbieter führend.

Investitionen und Infrastruktur: In den Jahren 2002 bis 2008 verdoppelten sich die Anlageinvestitionen weltweit von 7 auf 14 Billionen US-Dollar – getragen auch vom Aufholprozess in den bevölkerungsreichen Schwellenländern China und Indien. Mit ihrer ausgeprägten Orientierung auf Investitionsgüter ist die deutsche Industrie bestens aufgestellt und kann von einem wieder einsetzenden globalen Investitionsboom auch künftig überdurchschnittlich profitieren.

Schlussfolgernd kann mit gutem Grund davon ausgegangen werden, dass die deutsche Wirtschaft von diesen Megatrends profitieren wird. Die Anpassungslasten durch den Klimawandel, durch die Ressourcenknappheit und durch das Bevölkerungswachstum – um nur drei im öffentlichen Rampenlicht stehende Trends zu nennen – bedürfen in Zukunft vielfältiger industrieller Problemlösungen. Damit ist das „Geschäftsmodell Deutschland“ kein Auslaufmodell.

Japan-Szenario

Wie steht es mit den Risiken einer lang anhaltenden Deflations- und Depressionsphase, wie sie für die 90er Jahre in Japan prägend war.

Wir haben uns insgesamt 10 Kriterien angeschaut, die eine Volkswirtschaft in eine Deflations-Depressions-Spirale oder zumindest in eine lange Phase stockender Entwicklung führen können. Das sind:

1. die eben schon thematisierten **Überinvestitionen**, eine zu starke Expansion der Investitionen in Boomzeiten also, die möglicherweise erst einmal abzutragen sind,
2. eine durch niedrige Zinsen und Risikoprämien verursachte **Spekulationsblase**, durch deren Platzen eine Deflation-Debt-Spirale ausgelöst werden kann,
3. die aus einer Bankenkrise möglicherweise resultierende **Kreditklemme**, die das fehlende Vertrauen zwischen den Bankhäusern widerspiegelt und Investitionen blockt,
4. der **Realzins**, der in rezessiven Phasen und gerade bei sinkenden allgemeinen Preisniveaus ansteigt und das Volumen rentabler Investitionen verringert,
5. der **Reallohnanstieg**, der bei sinkender Produktivität zu proklamieren ist und sich am Arbeitsmarkt negativ niederschlägt,
6. die **Ertragsprobleme** der Unternehmen, die bei steigenden Realzinsen sowie Arbeitskosten und steigendem Realwert der Nominalschulden zu „Finanzstress“ bei den Investoren führen,
7. sowohl abrupt steigende als auch nachhaltig sinkende **Rohstoffpreise**, die Auslöser für rezessive Entwicklungen sein können,
8. **geldpolitische Fehlreaktionen**, weil eine restriktive Geldpolitik Kreditfinanzierungen teuer werden lässt und somit den Abschwung verstärkt,
9. **finanzpolitische Fehlreaktionen**, wenn Regierungen Steuern erhöhen oder Ausgaben kürzen und damit die gesamtwirtschaftliche Nachfrage schwächen,
10. und schlussendlich **Protektionismus** durch eine Verschärfung von tarifären und nicht-tarifären

Handelshemmnissen, der gerade der weltmarktorientierten deutschen Industrie schaden würde.

Die zehn Kriterien wurden in einem Wertebereich von -- bis ++ nach ihrer Wirkungsrichtung und Wirkungsintensität eingeordnet. Ein Minus bedeutet, dass von diesem Indikator derzeit Depressionsgefahren ausgehen, ein Plus zeigt an, dass der Indikator expansiv ausgerichtet ist und einer Depression vorbeugt.

Das analysierte Bild ist gemischt. Fünf der zehn Indikatoren – Überinvestitionen, geplatze Spekulationsblase, Realzins- und Reallohnanstieg sowie volatile Rohstoffpreise - können als neutral eingestuft werden. Von ihnen geht weder eine Gefahr der Destabilisierung aus, noch gehen von ihnen derzeit nennenswerte expansive Impulse aus.

Von den übrigen fünf Indikatoren signalisieren drei eine strukturelle Gefahr für die zukünftige wirtschaftliche Entwicklung in Deutschland: **Der Bankensektor ist noch nicht wieder in einer Verfassung, die eine vollständige Entwarnung rechtfertigen würde.** Die Gefahr, dass es doch noch zu einer Kreditklemme kommt, ist nicht gänzlich von der Hand zu weisen.

Der vermutlich in diesem Jahr **stärkste Rückgang der Unternehmenserträge seit dem Zweiten Weltkrieg** belastet die Liquidität und Investitionskraft der Unternehmen. Auch wenn sich im Zuge der aufgehellten Konjunkturperspektiven die Lage allmählich entspannen sollte, bleibt das Renditeniveau gedrückt.

Eine nicht zu unterschätzende Gefahr für die wirtschaftliche Entwicklung Deutschlands geht von der **weltweit schleichenden Zunahme des Protektionismus** aus. Als exportorientiertes Land ist Deutschland wie kaum ein anderes Land auf offene Märkte und einen liberalen Außenhandel angewiesen.

Diesen Gefahren stehen richtige Weichenstellungen bei anderen Indikatoren entgegen: Besonders **kann der Geld- und Finanzpolitik hierzulande wie auch in anderen Ländern aktuell ein klarer Anti-Deflations-Depressionskurs attestiert werden**. Hier geht es eher darum, bei sich wieder erholender Konjunktur die Zügel zu straffen, um Inflationserwartungen erst gar nicht aufkommen zu lassen und die öffentlichen Haushalte zu konsolidieren.

Schlussfolgerungen

Im Hinblick auf eine Deflations-Depressions-Spirale bestehen **Analogien zu Japan in den 1990er Jahren**, als man es dort versäumt hat, die ungesunden Strukturen rasch zu korrigieren und Probleme verschleppte. So wurde der Strukturwandel lange Zeit gehemmt und die japanische Wirtschaft fiel international beim Wachstum zurück.

Die Gefahr einer langen und zähen wirtschaftlichen Entwicklung ist somit keineswegs gleich Null. **Es kommt deshalb darauf an, dass die Politik zu einer mutigen Wachstumspolitik zurückfindet.**

Bei einer solchen Wachstumspolitik kann man sich weiterhin auf das „Deutsche Geschäftsmodell“, die export- und weltmarktorientierte

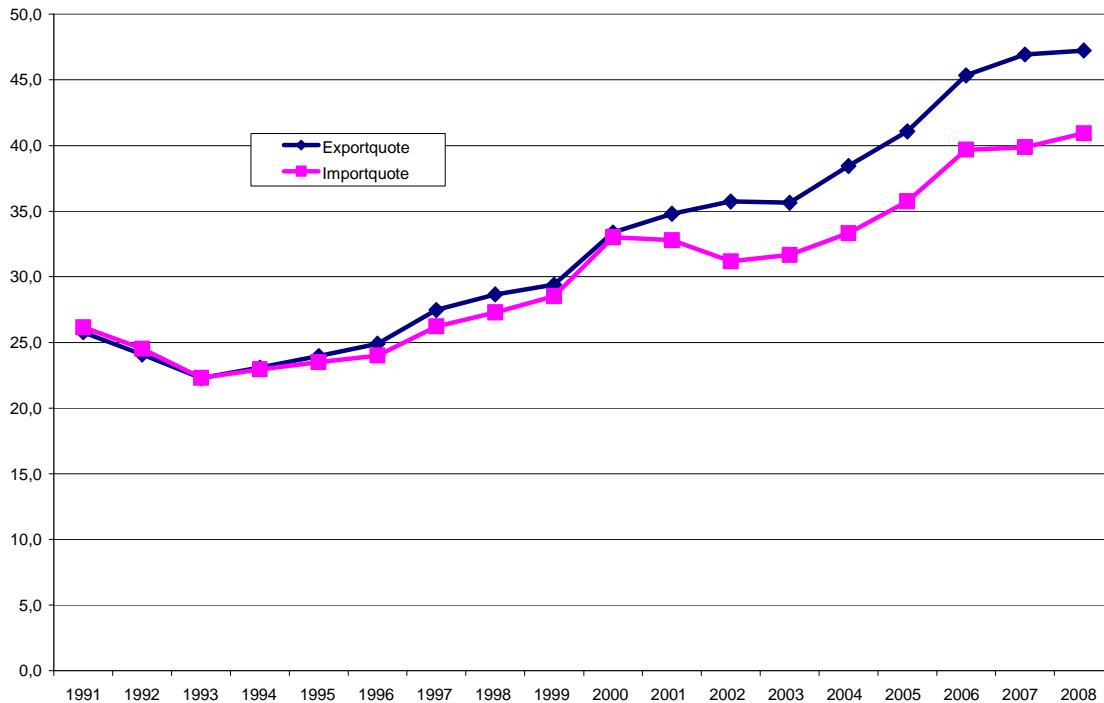
Ausrichtung der deutschen Wirtschaft, verlassen. **Die in der Studie untersuchten Bereiche sprechen klar dafür, dass das Modell in einer Schwächephase steckt, aber nicht in einer existenziellen Krise.**

Jene, die eine Umorientierung des „Deutschen Geschäftsmodells“ verlangen, haben im Übrigen ein völlig falsches Bild davon, wie sich Strukturwandel vollzieht. Es handelt sich dabei nicht um einen von einer zentralen Stelle geplanten und beliebig konzipierbaren Prozess.

Der Strukturwandel ist vielmehr das Ergebnis dezentraler Entscheidungen von Unternehmen und Konsumenten. **Wer unter diesen Funktionszusammenhängen ein anderes Geschäftsmodell für Deutschland anstrebt, verlangt nichts anderes als eine selektive Industriepolitik.** Sie kann nur funktionieren, wenn hinreichend genau bekannt wäre, welche Bedürfnisse zukünftige Generationen in den verschiedenen Regionen dieser Welt artikulieren werden.

Export- und Importquote Deutschlands

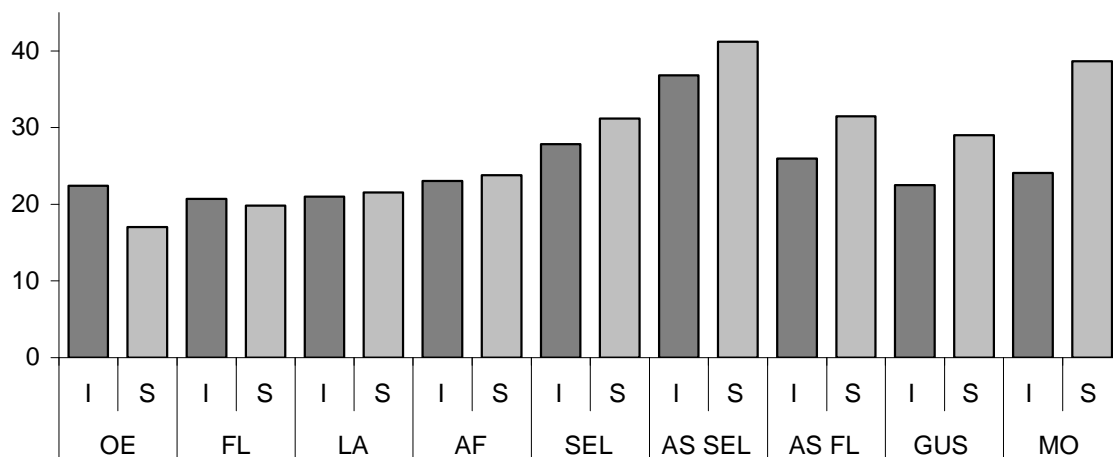
Anteil der Exporte und Importe am BIP in Prozent



Quellen: Statistisches Bundesamt; IW Köln

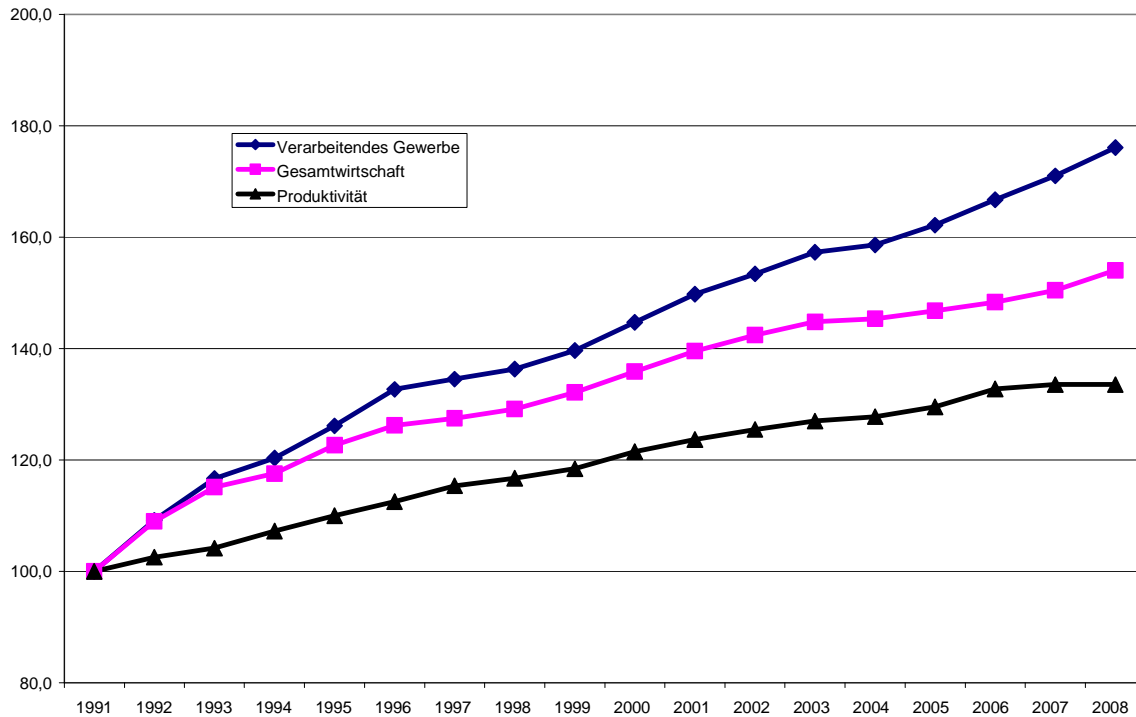
Sparen und Investieren nach Weltregionen

Sparen und Investieren in Prozent des BIPs im Zeitraum 2002 bis 2008



OE: Osteuropa; FL: Fortgeschrittene Länder; LA: Lateinamerika; AF: Afrika; SEL: Schwellen- und Entwicklungsländer insgesamt; AS SEL: Asiatische Schwellen- und Entwicklungsländer; AS FL: Fortgeschrittene asiatische Länder; GUS: Gemeinschaft Unabhängiger Staaten; MO: Mittlerer Osten
Quellen: IMF; IW Köln

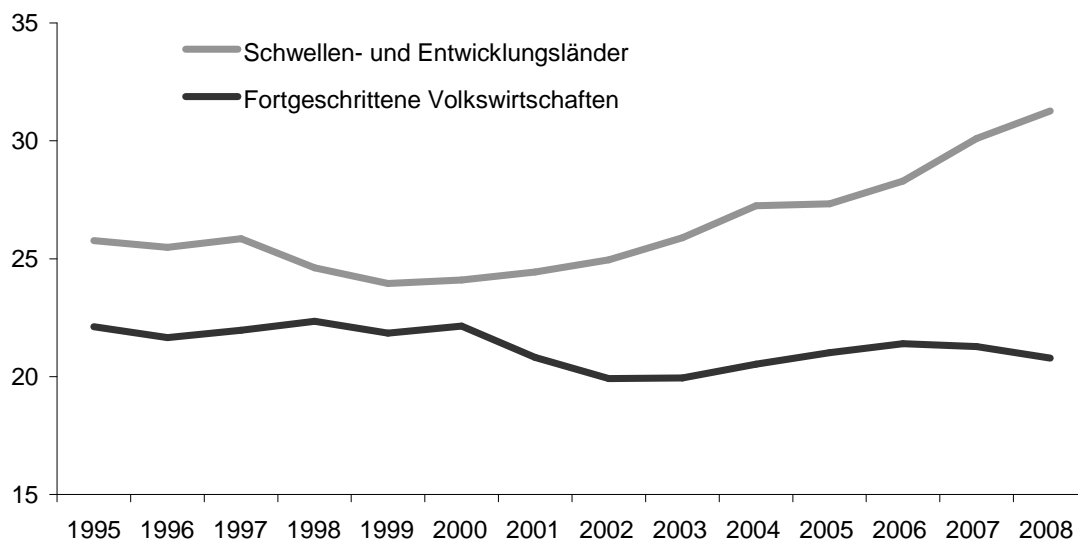
Entwicklung der Verdienste im Verarbeitenden Gewerbe und der Gesamtwirtschaft, Index 1991 = 100



Verdienste: Bruttolöhne und –gehälter je Arbeitnehmerstunde; Produktivität: Reales Bruttoinlandsprodukt je Erwerbstätigenstunde; Quellen: Statistisches Bundesamt; IW Köln

Entwicklung der Investitionsquoten

Anteil der Bruttoinvestitionen am jeweiligen BIP in Prozent



Quellen: Weltbank; Grömling (2008a)

Deflations-Depressions-Checkliste Deutschland

	--	-	0	+	++
Überinvestitionen			x		
Geplatztes Spekulationsblase			x		
Bankenkrise und Kreditklemme		x			
Realzinsanstieg			x		
Reallohnanstieg			x		
Ertragsprobleme der Unternehmen		x			
Volatile Rohstoffpreise			x		
Geldpolitische Fehlreaktionen					x
Fiskalpolitische Fehlreaktionen					x
Protektionismus		x			

Erläuterung: -- hiervon geht eine erhöhte Depressionsgefahr aus; - hiervon geht eine schwache Depressionsgefahr aus; 0 neutral; + wirkt Depressionsgefahr entgegen; ++ wirkt stark der Depressionsgefahr entgegen. Quelle: IW Köln